

Rathäuser der 60er Jahre und die Frage nach ihrem Erhalt erhitzen seit Jahren die Gemüter (Bauwelt 40-41.2012). Zumindest mit Blick auf diese Bauaufgabe war der 7. Westfälische Tag der Denkmalpflege, Mitte Mai in Marl begangen und explizit der Frage nach Erfassung, Bewertung und Erhalt des baulichen Erbes der Jahre 1960+ gewidmet, eine Ermutigung: Das dortige Rathaus, eine Konstruktion der Rotterdamer Nachkriegsheroen Bakema und van den Broek, wird seit kurzem offiziell als Baudenkmal geführt. Wie zu hören war, scheint sich für das Rathaus in Gronau (Architekt: Harald Deilmann) inzwischen eine ähnliche Perspektive zu öffnen. Und der Tagungsort selbst, die Schule von Hans Scharoun, deren Sanierung durch Pfeiffer Ellermann Preckel 2015 abgeschlossen wurde und die nun als Grundschule wie als Städtische Musikschule fungiert, führte den Teilnehmern des Denkmaltags vor Augen, welchen Zauber die Zukunftsfreude jener Ära verbreiten kann, wenn man sich ihrer Architektur nur mit dem nötigen Feingefühl widmet. Freilich keine ganz leichte Aufgabe für die Denkmalpflege, wie mehrere Redner einräumten, ging ihr Einsatz fürs gebaute Erbe einst doch einher mit dem Widerstand gegen genau jene nun selbst auf Schutzwürdigkeit hin zu prüfenden Komplexe. Dem Zeugniswert sei dank! Denn mit dieser vergleichsweise objektiven Kategorie ist es auch dem von Zweifeln geplagten Denkmalpfleger möglich, ein Schutzsiegel zu verleihen, selbst wenn die für das brutalistische Meisterwerk vor Jahrzehnten erfolgte Kahlschlagsanierung der halben Altstadt noch phantomschmerzgleich nachwirkt. Apropos Altstadt, die eigentliche Überraschung des klug konzipierten Programms kam aus genau jener Ecke des denkmalpflegerischen Einsatzbereichs – aus dem Südengraben 28 in Iserlohn, um genau zu sein, und zwar am Abend des ersten Tagungstags. Der 10.000 Euro schwere Preis der Stiftung „Kleines Bürgerhaus“ wurde für die Rettung eines besonders kleinen, um 1700 errichteten Fachwerkhäuschens verliehen, auf dessen rund 27 Quadratmeter Wohnfläche vor zwei Jahrhunderten nachweislich drei Haushalte, nun ja, hausten. Glückliche Denkmalpfleger, denkt der Architekt, die nicht über die „Schönheit der Stadt“ streiten müssen, sondern schlicht Zeugnisse feststellen. Und damit weiter zu Peter Rumpf nach Düsseldorf...

Zeugniswert 1960+

Ulrich Brinkmann

freut sich schon jetzt auf viele gelungen sanierte Bausünden

Problemzone Erdgeschoss

Text **Peter Rumpf**



Fassaden, die den Passanten nur Garagentore, Briefkästen und Mülltonnenboxen zu bieten haben: von Arnold Bartetzky in Leipzig entdeckt
Foto: Arnold Bartetzky

Die 7. Konferenz zur Schönheit und Lebensfähigkeit der Stadt nahm sich der Fassade an

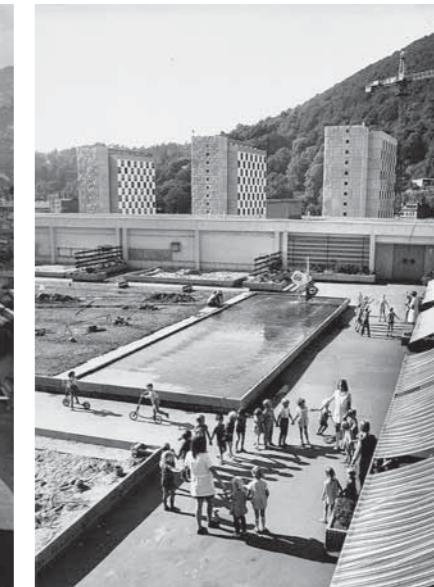
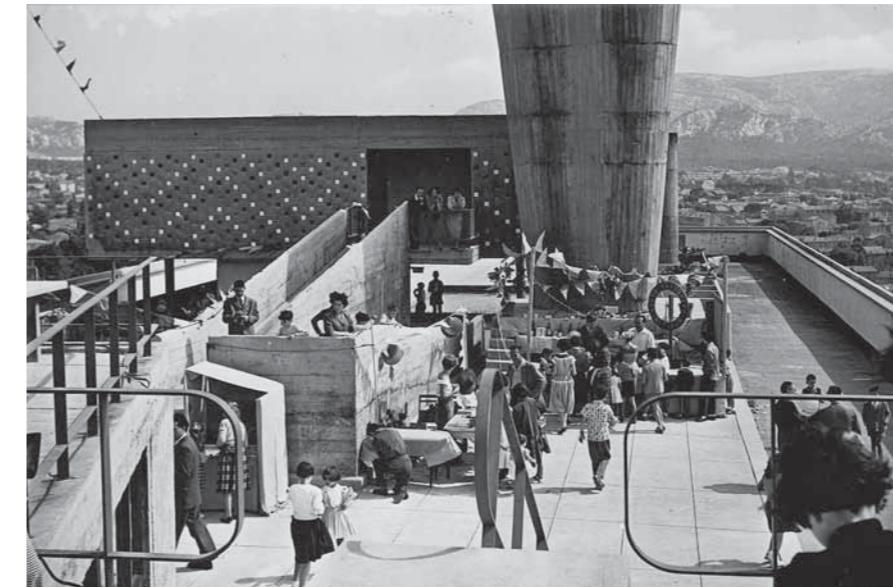
Nun also die Fassade. Sie sitzt an der entscheidenden Stelle. Sie trennt Öffentlichkeit und Privatheit. Aber: Sie gehört zum öffentlichen Raum, und der gehört allen Bürgern. Und: Sie verdient deutlich mehr Aufmerksamkeit, als ihr heute gewidmet wird. Um das nachzuholen, luden Christoph Mäckler und Wolfgang Sonne von der Uni Dortmund in diesem Jahr wieder Architekten, Hochschullehrer, Bauhistoriker, Stadtplaner, Politiker, Studenten und die Presse in die wunderschönen Räume der Düsseldorfer Rheinterrassen (Wilhelm Kreis 1926). Auf das Thema Fassaden – und die damit verbundene „Stilfrage“ – kamen die Veranstalter durch den Fassadenwettbewerb, den die Stadt Lübeck auf einem freieräumten Areal des im Krieg zerstörten „Grünungsviertels“ Ende 2014 ausgelobt hatte. 133 Büros beteiligten sich und lieferten für insgesamt 38 Parzellen in den originalen Breiten Musterentwürfe (Heft 12.2015). Wie von der Stadt und einem „Expertengremium“ erwartet, griffen die meisten Teilnehmer auf das in Lübeck schon seit dem späten 12. Jahrhundert entwickelte Haus-schema zurück: steiles Satteldach, Blend- bzw. Stufengiebel zur Straße, stehende Fensterformate, bevorzugt Ziegelmauerwerk. Der Vorwurf „retro“, also fortschrittsfeindlich, blieb nach dem Wettbewerb und seinen prämierten Fassaden und auch jetzt auf der Konferenz nicht aus.

Hier war dieser Vorwurf sogar eingeplant, denn in Abweichung zur Besetzung in den Vorjahren mit weitgehend „traditionell“ orientierten Kollegen waren dieses Mal auch ausgesprochene Gegner zur Konferenz eingeladen – wenn man denn Christoph Ingenhoven oder Matthias Sauerbruch zu diesen zählen kann. Ersterer ist insofern di-

rekt involviert, da er 2005 an prominentester Stelle im Schatten der Lübecker Marienkirche am Markt ein Kaufhaus errichtet hat, das mit seiner tonnenförmigen Dachlandschaft und einer eng gerasterten Fassade bewusst „Zeitgenossenschaft“ signalisiert (Bauwelt 14.2005). Ein Begriff, der in den beiden Konferenztagen des Öfteren kontrovers aufgerufen wurde. Ingenhoven als Kontra zur Kritik: „Ihr berauscht Euch doch nur an der Großartigkeit der Vergangenheit“, unterstützt vom Kollegen Ludwig Wappner aus München: „Kuliszenarchitektur!“ Oder vom Chefredakteur der Bauwelt: „Die Stadt muss ein Spiegelbild der heutigen Gesellschaft sein.“

Und wenn diese heutige Gesellschaft mit der Architektur, mit der sie seit Jahrzehnten umgeben wurde und wird, zunehmend hadert? Wenn sie statt Glas, Stahl und WDVS Dauerhaftigkeit, Materialität, meinetwegen auch „Schönheit und Lebensfähigkeit“ erwartet? Oder wie Christoph Mäckler präzisierte: „Es geht nicht um richtige oder falsche Architektur, es geht um Qualität!“

Darum ging es im Grunde bei jeder der bislang sieben Zusammenkünfte. Also auch diesmal, als 20 Architekten jeweils zwei eigene Bauten präsentierte und sich in großer Runde der Kritik stellten, wobei nicht nur die Fassade sprichwörtlich im Vordergrund stand, ihr Material (viel Naturstein), die Durchlässigkeit oder Distanziertheit, ihre Reflexion auf die Nachbarn oder auf das, was vorher dort stand. Dabei ging es lebhaft zu und keineswegs einseitig. Ganz im Sinne des Diskussionsleiters Arnold Bartetzky von der Uni Leipzig: Hier sei eine der seltene Gelegenheiten, mit kompetenten Kollegen über eigene Werke zu sprechen. Und das sei hinzugefügt: Diskussionen über Architektur und Städtebau finden in diesem hochkarätigen Rahmen und mit dieser Ernsthaftigkeit eigentlich nur noch einmal im Jahr statt: in den Rheinterrassen.



Zwei Dachkindergärten mit spektakulärer Aussicht stehen im Zentrum der Dresdner Ausstellung. Links: Fest auf dem Dach der Unité, Marseille, um 1960, aufgenommen von Louis Sciarli; Rechts: „Centrum“-Warenhaus in Suhl um 1970
Fotos: Louis Sciarli; Fotografen nachlass Rolf Kornmann. Fotosammlung Stadtarchiv Suhl © Oliver Kornmann

Paradies, 56 Meter über dem Erdboden

Eine Ausstellung im Kunsthause Dresden fragt Kindergartenkonzepte des 20. Jahrhunderts

Text **Tanja Scheffler**

Mit der Unité d’habitation in Marseille baute Le Corbusier den Prototyp des modernen Wohnblocks – ein Gebäude, so wegweisend wie umstritten. Auf der Dachterrasse, die mit ihren durchkomponierten Aufbauten an die Kommandobrücke eines Ozeandampfers erinnert, befindet sich bis heute ein Kindergarten. Der Architekt selbst hat diesen Ort, der eine spektakuläre Sicht auf das Mittelmeer und die nahen Berge bietet, als „Paradies, 56 Meter über dem Erdboden“ bezeichnet. Auf dem Dach des ehemaligen Centrum-Warenhauses in Suhl gab es früher einen ganz ähnlichen Kindergarten – mit Blick auf das Panorama des Thüringer Waldes und die Hochhäuser des neuen, sozialistischen Stadtzentrums. Für die Ausstellung „Das Haus spielt mit“ im Kunsthause Dresden, die mit den Mitteln der Kunst verschiedene Modelle von Kindertagesstätten hinterfragt, fungieren die Projekte in Marseille und Suhl als Ausgangspunkt.

Mit Archivmaterial und aktuellen Interviews nimmt der Dokumentarfilm „Utopien aus Beton“ von Anne König und Maya Schweizer die beiden selbst aus heutiger Sicht visionär erscheinenden Bauten unter die Lupe. Die von Le Corbusiers langjährigem Mitarbeiter Iannis Xenakis entworfene Dachterrasse der Unité mit Turnhalle, Freilufttheater, Kindergarten und Planschbecken besteht – im Gegensatz zur rechtwinkligen Struktur der 337 Einheiten großen Wohnmaschi-

ne selbst – aus runden und gekrümmten Formen. In einigen Filmszenen wird die Frage nach der Kindgerechtigkeit der rohen Betonstrukturen aufgeworfen. Le Corbusier begegnete derartiger Kritik mit dem Buch „Kinder der strahlenden Stadt“, einem Plädoyer für seine radikalen Konzepte, bebildert mit beeindruckenden „Schnappschüssen“ des Fotografen Louis Sciarli. Sciarli porträtierte – mit präzisen Anweisungen des Architekten zu den Posen der abgebildeten Personen – den Alltag in den Unités d’habitation in Marseille (1946–52) und Nantes-Rezé (1953–55) und fokussierte dabei auf die spielenden Kinder und andere Aktivitäten auf dem Dach.

Der betriebseigene, seit 1991 geschlossene Dachkindergarten des Centrum-Warenhauses (1966–69) vom Suhler Architektenkollektiv um Heinz Luther errichtet wirkt mit Planschbecken, Sandkästen, Spielgeräten, großen Rasenflächen und zum Zeichnen anregenden Wandtafeln wie

eine weiterentwickelte – und verbesserte – Version von Le Corbusiers Konzept. Von der markanten Alu-Strukturfassade bis zur konstruktivistischen Fächertreppe: In „Utopien aus Beton“ haben auch viele längst verlorene Details des ab 2006 radikal umgebauten Hauses noch einmal ihren Auftritt.

Die enge Relation von Bauten für Kinder zu den jeweils gültigen Erziehungskonzepten und Ideologien thematisiert die Diaprojektion „Der

faschistische Kindergarten“ von Till Gathmann am Beispiel des Kindergartens Sant’Elia in Como (1936/37), den Giuseppe Terragni anlässlich der Hochzeit Benito Mussolinis entwarf. Der funktionalistische Kindergarten mit seinen großen Glashäusern bediente Mussolinis Vorstellung vom Faschismus als „gläsernes Haus“ – nichts sollte sich zwischen den „Duce“ und sein Volk stellen.

Historische Fotos und Original-Zeichnungen in einer langen Vitrine werfen Schlaglichter auf weitere wichtige Kindergarten-Projekte des 20. Jahrhunderts, etwa die Montessori-Einrichtung am Wiener Rudolfsplatz („Haus der Kinder“, 1929–31), die mit speziellen Kinderhandschuh-Trocknern ausgestatteten war, oder Margarete Schütte-Lihotzkys Typenentwürfen für die Sowjetunion (1930–37).

Jungen Besuchern bietet die Ausstellung übrigens (neben dem obligatorischen „Bällebad“) Möglichkeiten zur künstlerischen Betätigung: Sie können zum Beispiel auf einem mit einem Graphitstift bestückten Dreirad auf dem Fußboden des Kunsthause des Wortsinne Kreise ziehen.

Das Haus spielt mit. Künstlerische Positionen zu Kindergarten zu Kindergarten von 1926 bis heute

Kunsthause Dresden – Städtische Galerie für Gegenwartskunst, Rähnitzgasse 8, 01097 Dresden
www.kunsthauseresden.de
Bis 31. Juli

Gebrauchsanweisung fürs Zusammenwohnen

A wie Arbeitskreis, Z wie Zeitbedarf. So beginnt und endet das für die Ausstellung entwickelte Wörterbuch der Partizipation. Es erläutert die in Baugemeinschaften gebräuchlichen Begriffe. Oh Gott, mag man denken, und sich zermürbende Diskussionen vorstellen mit Ergebnissen, die selten Qualität befördern, eher den kleinsten gemeinsamen Nenner abbilden. Mit solchen Klickschees will die Schau im Münchener Architekturmuseum aufräumen – unter dem programmatischen Titel: „Keine Angst vor Partizipation!“

Der selbstorganisierte und mitbestimmende Wohnungsbau ist zumindest in den Großstädten längst zum wichtigen Faktor der Wohnraumschaffung geworden und wird von den Kommunen gefördert. Die Bauwelt hat immer wieder berichtet und Projekte dokumentiert. So sind unter den zwölf präsentierten Beispielen hinlänglich bekannte wie die Zürcher Genossenschaften „Mehr als Wohnen Hunziker Areal“ (Bauwelt 12.2016) und „Kalkbreite“, „Spreefeld“ in Berlin (Bauwelt 39.2014), „Sargfabrik/Miss Sargfabrik“ in Wien (Bauwelt 25.2001) oder „wagnisART“ in München (Bauwelt 36.2013). Vorgestellt werden die Bauten mit Fotos, Plänen – und einem Steckbrief, der Auskunft gibt über die jeweilige Organisationsform der Bauherrenschaften, die Architekten, Flächen und Raumkonzepte, das Finanzierungskonzept, die Zusammensetzung der Bewohnerschaft, den Prozess der Partizipation, das Energiekonzept und nicht zuletzt die Formen des Zusammenlebens und die Gestaltung der Gemeinschaft.

Alle Projekte basieren auf der Idee gemeinschaftlichen Zusammenlebens und einer sozial und kulturell geprägten Quartiersentwicklung. In allen Häusern gibt es große Gemeinschaftsflächen, von Grünbereichen und Dachgärten über Veranstaltungsräume, Werkstätten, Flexräume bis zu Clusterwohnungen mit einem Gemeinschaftsraum als Erschließung. Das Engagement der Bewohner ist unterschiedlich geregelt. Oft wird auf Freiwilligkeit und eine informelle Gemeinschaft gesetzt. Gleichwohl gibt es aber auch Motti, die die Bewohnerschaft als übergeordnetes Konzept formuliert wie „Selbermachen“ im Kraftwerk1 in Zürich, während bei den Wiener Projekten das Engagement für die Gemeinschaft verpflichtend ist. Dass Partizipation jedoch nicht nur bedeutet, mitzubestimmen (oder zu initii-



Gemeinschaftlich ein Haus bauen: Wer wissen möchte, wie man das macht, der findet im Architekturmuseum der TU München ganz praktische Erläuterungen, Beispiele von Baugemeinschaften und Genossenschaften aus Deutschland, Österreich, der Schweiz und Dänemark – sowie ein kleines ABC der Partizipation Text Dagmar Hoetzl

ren) wie, wo und mit wem man wohnen möchte, das zeigt das Beispiel von „Kotti & Co“. Teilhabe wird dort als Selbstorganisation und Ermächtigung innerhalb eines bestehenden Quartiers verstanden. Gegründet als Protestcamp gegen steigende Mieten in den sozialgebundenen Wohnungen rund um das Kottbusser Tor in Berlin-Kreuzberg, gegen die damit einhergehende Verdrängung sozial schwacher Mieter und die Zerstörung von Nachbarschaften, ist das „Gegenkondu“ genannte Zentrum aus Europaletten mittlerweile ein offenes Haus, Treffpunkt für die Nachbarschaft, Veranstaltungsort, Sozial- und Mietrechtsberatung, in dem für das Recht auf Stadt und eine soziale Wohnraumversorgung gekämpft wird.

„Keine Angst vor Partizipation!“ ist eine detaillierte Ausstellung, die die unterschiedlichen Formen der Teilhabe, die Prozesse von der Idee zum Zusammenwohnen bis zur architektoni-

Nervenkitzel

Atelier ST beweisen in der Architektur Galerie Berlin: Architekturfilm kann spannend sein

Architektur und Film zusammenzubringen, das ist auch in der Architektur Galerie Berlin nichts Ungewöhnliches. Die im bewegten Bild porträtierten Gebäude im Tagesverlauf, und zwar im aller alltäglichsten Wortsinn, zu zeigen, das hat man so allerdings noch nicht gesehen – nicht nur im Ausstellungsraum von Ulrich Müller an der Karl-Marx-Allee. Das Leipziger Architektenduo Atelier ST, Sebastian Thaut und Silvia Schellenberg-Thaut, zeigt zum zehnten Bürojubiläum auf diese Weise drei Realisierungen: das Forstwirtschaftsgebäude in Eibenstock (2007–10, Bauwelt 13.2011), das eigene Wochenendhaus in Brandenburg (2010) und das Lutherarchiv in Eisleben (2012–16, siehe Seite 26).

Aus dem „Tag in drei Häusern“ hat das Leipziger Studio Ertzui Film einen Film geschnitten, bei dem einerseits Atmosphärisches groß geschrieben wird, andererseits die Häuser zu den Hauptakteuren werden. Das Quietschen eines Rolltors, das Schlagen einer Tür, das Klappern von Gerätschaften – es sind ganz gewöhnliche Geräusche, die die Ansichten der drei Gebäude begleiten. In ihrer Verdichtung und im Schnitt aber entsteht durchaus ein filmischer Sog, ja Spannung: Fast erwartet der Zuschauer, dass jeden Moment etwas Furchtbares geschehen könnte. Die für den Dreh ausgewählte Jahreszeit trägt das Ihre dazu bei – den Winter, das beschließt der Betrachter spontan, möchte er jedenfalls nicht in Eibenstock verbringen. Tatsächlich spielen an diesem Ort des Geschehens dann auch die ausgeweideten, noch blutroten Kada-

ver von Wildschweinen eine Rolle; der Hauskatze und dem Sohn der Architekten aber, so viel sei zur Beruhigung verraten, geschieht kein Leid.

Der Film wird an die beiden Schmalseiten des Galerieraums projiziert, und um seiner Betrachtung genügend kontrastierende Umgebungs-düsternis zu schenken, wurden der Boden und die lange Rückwand des Raums schwarz gefasst. Diese Wand fungiert als Ausstellungsfäche. Sie dient der Präsentation von Artefakten, die mit den drei Gebäuden verbunden sind: einem ausgestopften Kauz, einem Baumarktkalender, Wald- und Gartenwerkzeugen, der Bibel. Allesamt Utensilien, die auch im Film auftauchen, wirken sie wie musealisierte Beweisstücke der Filmgeschichte: Seht, es ist alles wahr, scheinen sie dem Besucher zu sagen. Um aber nicht nur romantisierend raunend, sondern erhellend zu wirken, im Sinne einer Erläuterung der Architektur, um die es in einer Architekturausstellung letztlich auch gehen sollte, benötigen sie den Film bzw. genügend Zeit des Besuchers. Der nächste (Um-)Weg über die Karl-Marx-Allee sollte daher mit mindestens 30 Minuten länger als üblich geplant sein. **ub**

Atelier ST – Mittendrin
Architektur Galerie Berlin, Karl-Marx-Allee 96, 10243 Berlin
www.architekturgalerieberlin.de

Bis 25. Juni

23. Juni, 19 Uhr: Silvia Schellenberg-Thaut und Sebastian Thaut im Gespräch mit Jeanette Kunsmann und Stephan Burkoff



Das leicht finstere Dräuende des Arrangements stimmt den Besucher darauf ein, dass auch ein Architekturfilm Thrill besitzen kann. Foto: Jan Bitter/Architektur Galerie Berlin



Ex Libris Das UAA in Köln ist Gastgeber der Reihe „Ex Libris“, in der Architekturtheoretiker und Architekten jeweils ein von ihnen ausgewähltes Buch aus der Bibliothek des Ungers-Archivs vorstellen. Am 7. Juni um 19 Uhr spricht die Architektin Nathalie de Vries über das Buch „Modern California Houses“ von Esther McCoy (New York, 1962), in dem Kaliforniens Wohnhausprogramm „Case Study Houses“ thematisiert wird. Der Kunsthistoriker Johannes Myssok stellt „Le Antichità Romane“ von Giovanni Battista Piranesi (Rom, 1756; Abb.: UAA) vor. Um Anmeldung wird gebeten. www.ungersarchiv.de

Open Call Die Evangelische Kirche in Mitteldeutschland und die IBA Thüringen suchen für das Projekt „STADT-LAND:Kirche“ Ideen zur Umnutzung von Kirchen in Thüringen, von denen viele „untergenutzt“ sind. Es sollen Konzepte entwickelt werden, die mit den weiterhin stattfindenden Gottesdiensten verträglich sind. Einsendeschluss ist der 30. Juni. Im Mai 2017 werden alle eingereichten Vorschläge in einer Ausstellung in der Kaufmannskirche Erfurt gezeigt. Drei bis fünf besonders spannende und originelle Vorschläge sollen bis zum IBA-Finale im Jahr 2023 als IBA-Projekte umgesetzt werden. www.querdenker2017.de

Fremde Welten? Architekten und Juristen scheinen aus unterschiedlichen Welten zu kommen. Während Juristen primär in einer Welt der Rhetorik zu Hause sind, kommunizieren Architekten meist über eine visuelle Ebene. Dennoch treffen beide Berufsgruppen bei Genehmigungsverfahren, Schlichtungen und Baurechtsstreitigkeiten vor Gericht aufeinander. Die Gastgeberin des Juni-Architektenclubs der Bayerischen Architektenkammer Ingrid Burgstaller hat den Juristen Herbert Kaltenegger eingeladen. Unter dem Motto „Architektur, Städtebau und Recht: fremde Welten?“ werden sie am 6. Juni darüber diskutieren, wie beide Berufsgruppen zusammenkommen können. www.byak.de

Wer Wo Was Wann



Gesucht Der BDA Berlin hat die Nachwuchsförderpreise 2016 ausgeschrieben. Sie richten sich an Architekten, Stadtplaner und Theoretiker, die das 40. Lebensjahr noch nicht vollendet haben. Der mit 5000 Euro

dotierte Hans-Schäfers-Preis wird unter der Schirmherrschaft des Senators für Stadtentwicklung Andreas Geisel ausgelobt. Bewerber mit Wohn- oder Geschäftssitz in Berlin können nach 2011 realisierte Arbeiten einreichen (Foto: Preisträger 2013, Duett Warnemünde, Katharina Löser, © Stefan Müller). Die mit 1250 Euro dotierte Daniel-Gössler-Belobigung würdigte theoretische Arbeiten zu Architektur- und Städtebaudebatten und steht einem internationalen Bewerberkreis offen. Gesucht werden seit 2011 veröffentlichte Arbeiten in deutscher oder englischer Sprache. Bewerbungsfrist für beide Preise ist der 11. Juli. www.bda-berlin.de